

Prüfungsteilnehmer

Prüfungstermin

Einzelprüfungsnummer

Kennzahl:

Herbst

Kennwort:

2002

62312

Arbeitsplatz-Nr.:

Erste Staatsprüfung für ein Lehramt an öffentlichen Schulen

- Prüfungsaufgaben -

Fach: **Deutsch (vertieft studiert)**

Einzelprüfung: **Neuere Deut. Literaturw. - Hauptg.**

Anzahl der gestellten Themen (Aufgaben): 8

Anzahl der Druckseiten dieser Vorlage: 10

Thema Nr. 1

Analysieren Sie das Gedicht „Von Schönen Händen“ von Georg Rodolf Weckherlin!

Nehmen Sie auch Stellung zur Gattung und zu Motiv- und Stiltraditionen!

Ordnen Sie das Gedicht ins Werk Weckherlins ein und äußern Sie sich zur Bedeutung des Dichters für die deutsche Literatur der frühen Neuzeit!

Fortsetzung nächste Seite!

Ode oder Gesang.

Von Schönen Händen.

1.

Du bist, O zart schnee-weisse hand,
 Der beste Zeug die lieb zu weben;
 Du bist der Trew erwünschtes pfand,
 Damit man kan vernüget leben;
 5 Wan auff der Lieb bit oder frag
 Du wilt zu fridlichem vertrag
 Stillschweigend deine Zusag geben.

2.

Du kanst, O hand, bald den verdruß
 Bald das gefallen verursachen;
 10 Bezeugend zwayer lieb beschluß
 Bist du die ursach daß sie lachen:
 Gleichwie wan du der buhler schoß
 Zuruck verstossest hofnung-loß
 Du sie kanst leichtlich weinen machen.

3.

15 Schnell, lauffend, zittrend, und kunstreich,
 Kanst du dag Instrument berühren;
 Und der wolredenheit recht gleich
 In das gehör die hertzen führen:
 Und mit schneeweissem hellen glantz,
 20 Und deiner fingern leichtem dantz,
 Den thon, diē stim, die saitten zieren.

4.

Was immer uns der Natur gunst
 Verleyhet, kanst du bald vergleichen,
 Und es mit farbenreicher kunst
 25 Bald über künstlich herauß streichen:
 Du kanst mit des verstands gesatz,
 Und der gedancken grossem schatz
 Getrewlich das papier bereichen.

5.

In meiner hand (O süsser lohn!)
 30 Wan du, O schöne hand, gefangen,
 Gedrucket druckest du mit wohn
 Und lust mein hertz, hand und verlangen:
 Gefangen fanget deine Zucht
 Also, daß niemahls durch die flucht,
 35 Der dich gefangen, dir entgangen.

6.

Gehalten bist du stoltz und frey,
 Du überwindest mich gebunden:
 Du bist getrew und ungetrew
 Als triumfierend überwunden:
 40 Du pflegest mit unruh und ruh
 Ie sanffter und ie bloser du,
 Ie tieffer mein hertz zu verwunden.

7.

O zartes, glattes Helfenbein,
 Welches die Rosen etwas färben!
 45 O von der Morgen röhtin schein
 Gezierter schnee, schwer zu erwerben!
 Auff deiner lieblichkeit bericht
 Gib Ich dir hiemit meine pflicht
 Bey dir zu leben und zu sterben.

Aus: Georg Rodolf Weckherlins Gaistliche und Weltliche Gedichte. Amsterdam 1641. Georg Rodolf Weckherlins Gedichte. Hg. v. Hermann Fischer. I. Bd. 2. unveränd. Aufl. Hildesheim 1968, S. 479-481.

Abendlied

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steigt
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmerung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön.

So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod,
Und, wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du lieber treuer frommer Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder!
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon uns, Gott, mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen,
Und unsern kranken Nachbar auch!

(1779)

Thema Nr. 3

Das allgemeine vorzügliche Kennzeichen der Griechischen Meisterstücke ist endlich eine edle Einfachheit, und eine stille Grösse, so wohl in der Stellung als im Ausdruck. So wie die Tiefe des Meers allezeit ruhig bleibt, die Oberfläche mag noch so wüten, eben so zeigt der Ausdruck in den Figuren der Griechen bey allen Leidenschaften eine grosse und gesetzte Seele.

Diese Seele schildert sich in dem Gesicht des Laocoons, und nicht in dem Gesicht allein, bey dem heftigsten Leiden. Der Schmerz, welcher sich in allen Muskeln und Sehnen des Körpers entdeckt, und den man ganz allein, ohne das Gesicht und andere Theile zu betrachten, an den schmerzlich eingezogenen Unter-Leib beynahe selbst zu empfinden glaubet; dieser Schmerz, sage ich, äussert sich dennoch mit keiner Wuth in dem Gesichte und in der ganzen Stellung. Er erhebet kein schreckliches Geschrey, wie Virgil von seinem Laocoon singet: Die Oeffnung des Mundes gestattet es nicht; es ist vielmehr ein ängstliches und beklemmtes Seufzen, wie es Sadolet beschreibt. Der Schmerz des Körpers und die Grösse der Seele sind durch den ganzen Bau der Figur mit gleicher Stärke ausgetheilet, und gleichsam abgewogen. Laocoon leidet, aber er leidet wie des Sophocles Philoctetes: sein Elend gehet uns bis an die Seele; aber wir wünschten, wie dieser grosse Mann, das Elend ertragen zu können.

Johann Joachim Winckelmann: Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Mahlerey und Bildhauer-Kunst (1755)

Interpretieren Sie diese Sätze Winckelmans und erläutern Sie die Diskussion, die sie im 18. Jahrhundert ausgelöst haben!

Thema Nr. 4

Die letzte Szene aus Schillers *Piccolomini*

Diskutieren Sie

- die Bedeutung der Szene und
- davon ausgehend den *Wallenstein* als Vater/Sohn-Drama!

DRITTER AUFTRITT

BEIDE PICCOLOMINI.

OCTAVIO: Was nun, mein Sohn? Jetzt werden wir bald klar sein,
- Denn alles, weiß ich, ging durch den Sesina.

MAX *der während des ganzen vorigen Auftritts in einem heftigen, innern Kampf gestanden, entschlossen:*

Ich will auf kürzerm Weg mir Licht verschaffen.
Leb wohl!

OCTAVIO: Wohin? Bleib da!

MAX: Zum Fürsten.

OCTAVIO *erschrickt:* Was?

MAX *zurückkommend:* Wenn du geglaubt, ich werde eine Rolle
In deinem Spiele spielen, hast du dich

In mir verrechnet. Mein Weg muß gerade sein.

Ich kann nicht wahr sein mit der Zunge, mit

Dem Herzen falsch - nicht zusehn, daß mir einer

Als seinem Freunde traut, und mein Gewissen

Damit beschwichtigen, daß er's auf seine

Gefahr tut, daß mein Mund ihn nicht belogen.

Wofür mich einer kauft, das muß ich sein.

- Ich geh zum Herzog. Heut noch werd ich ihn

Auffordern, seinen Leumund vor der Welt

Zu fetten, Eure künstlichen Gewebe

Mit einem graden Schritte zu durchreißen.

OCTAVIO: Das wolltest du?

MAX: Das will ich. Zweifle nicht.

OCTAVIO: Ich habe mich in dir verrechnet, ja.

Ich rechnete auf einen weisen Sohn,

Der die wohlthätigen Hände würde segnen,

Die ihn zurück vom Abgrund ziehn - und einen

Verblendeten entdeck ich, den zwei Augen

Zum Toxen machten, Leidenschaft umnebelt,
Den selbst des Tages volles Licht nicht heilt.
Befrag ihn! Geh! Sei unbesonnen gaug,
Ihm deines Vaters, deines Kaisers
Geheimnis preiszugeben. Nöt'ge mich
Zu einem lauten Bruche vor der Zeit!
Und jetzt, nachdem ein Wunderwerk des Himmels
Bis heute mein Geheimnis hat beschützt,
Des Argwohns helle Blicke eingeschläfert,
Laß mich's erleben, daß mein eigner Sohn
Mit unbedachtsam rasendem Beginnen
Der Staatskunst mühevolltes Werk vernichtet.

MAX: Oh! diese Staatskunst, wie verwünsch ich sie!
Ihr werdet ihn durch eure Staatskunst noch
Zu einem Schritte treiben - Ja, ihr könntet ihn,
Weil ihr ihn schuldig wollt, noch schuldig machen.
Oh! das kann nicht gut endigen - und, mag sich's
Entscheiden wie es will, ich sehe ahnend
Die unglückselige Entwicklung nahen. -
Denn dieser Königliche, wenn er fällt,
Wird eine Welt im Sturze mit sich reißen,
Und wie ein Schiff, das mitten auf dem Weltmeer
In Brand gerät mit einemmal, und berstend
Auffliegt, und alle Mannschaft die es trug,
Ausschüttet plötzlich zwischen Meer und Himmel;
Wird er uns alle, die wir an sein Glück
Befestigt sind, in seinen Fall hinabziehen.

Halte du es wie du willst! Doch mir vergönne,
Daß ich auf meine Weise mich betrage.
Rein muß es bleiben zwischen mir und ihm,
Und eh der Tag sich neigt, muß sich's erklären,
Ob ich den Freund, ob ich den Vater soll entbehren.
Indem er abgeht, fällt der Vorhang.

Thema Nr. 5

Charakterisieren Sie Friedrich Hebbels Auffassung des Dramas und illustrieren Sie das am Beispiel von *Agnes Bernauer!*

Thema Nr. 6

Geben Sie eine vergleichende Analyse der beiden folgenden Kafka-Texte unter Berücksichtigung thematischer und formaler Aspekte!

Versuchen Sie eine Gattungsbestimmung und stellen Sie Bezüge zu Kafkas Werk insgesamt her!

[Das Schweigen der Sirenen]

23. früh im Bett

Beweis dessen, daß auch unzulängliche, ja kindische Mittel zur Rettung dienen können.

Um sich vor den Sirenen zu bewahren, stopfte sich Odysseus Wachs in die Ohren und ließ sich am Mast festschmieden. Ähnliches hätten natürlich seit jeher alle Reisenden tun können (außer jenen welche die Sirenen schon aus der Ferne verlockten) aber es war in der ganzen Welt bekannt, daß das unmöglich helfen konnte. Der Gesang der Sirenen durchdrang alles, gar Wachs, und die Leidenschaft der Verführten hätte mehr als Ketten und Mast gesprengt. Daran nun dachte aber Odysseus nicht obwohl er davon vielleicht gehört hatte, er vertraute vollständig der Handvoll Wachs und dem Gebinde Ketten und in unschuldiger Freude über seine Mittelchen fuhr er den Sirenen entgegen.

Nun haben aber die Sirenen eine noch schrecklichere Waffe als ihren Gesang, nämlich ihr Schweigen. Es ist zwar nicht geschehn, aber vielleicht denkbar, daß sichj emand vor ihrem Gesänge gerettet hätte, vor ihrem Verstummen gewiß nicht. Dem Gefühl aus eigener Kraft sie besiegt zu haben, der daraus folgenden alles fortreibenden Überhebung kann nichts Irdisches widerstehn.

Und tatsächlich sangen, als Odysseus kam, diese gewaltigen Sängerinnen nicht, sei es daß sie glaubten, diesem Gegner könne nur noch das Schweigen beikommen, sei es daß der Anblick der Glückseligkeit im Gesicht des Odysseus, der an nichts anderes als an Wachs und Ketten dachte, sie allen Gesang vergessen ließ.

Odysseus aber, um es so auszudrücken, hörte ihr Schweigen nicht, er glaubte, sie sängen und nur er sei behütet es zu hören, flüchtig sah er zuerst die Wendungen ihrer Hälse, das Tiefatmen, die tränenvollen Augen, den halb geöffneten Mund, glaubte aber, dies gehöre zu den Arien die ungehört um ihn erklangen. Bald aber glitt alles an seinen in die Ferne gerichteten Blicken ab, die Sirenen verschwanden ihm förmlich und gerade als er ihnen am nächsten war, wußte er nichts mehr von ihnen.

Sie aber, schöner als jemals, streckten und drehten sich, ließen das schaurige Haar offen im Wind wehn, spannten die Krallen frei auf den Felsen, sie wollten nicht mehr verführen, nur noch den Abglanz vom großen Augenpaar des Odysseus wollten sie solange als möglich erhaschen.

Hätten die Sirenen Bewußtsein, sie wären damals vernichtet worden, so aber blieben sie, nur Odysseus ist ihnen entgangen.

Es wird übrigens noch ein Anhang hiezu überliefert. Odysseus, sagt man, war so listenreich, war ein solcher Fuchs, daß selbst die Schicksalsgöttin nicht in sein Innerstes dringen konnte, vielleicht hat er, obwohl das mit Menschenverstand nicht mehr zu begreifen ist, wirklich gemerkt, daß die Sirenen schwiegen und hat ihnen und den Göttern den obigen Scheinvorgang nur gewissermaßen als Schild entgegengehalten.

Fortsetzung nächste Seite!

Eine kaiserliche Botschaft

Der Kaiser - so heißt es - hat Dir, dem Einzelnen, dem jämmerlichen Untertanen, dem winzig vor der kaiserlichen Sonne in die fernste Ferne geflüchteten Schatten, gerade Dir hat der Kaiser von seinem Sterbebett aus eine Botschaft gesendet. Den Boten hat er beim Bett niederknien lassen und ihm die Botschaft ins Ohr zugeflüstert; so sehr war ihm an ihr gelegen, daß er sich sie noch ins Ohr wiedersagen ließ. Durch Kopfnicken hat er die Richtigkeit des Gesagten bestätigt. Und vor der ganzen Zuschauerschaft seines Todes - alle hindernden Wände werden niedergebrochen und auf den weit und hoch sich schwingenden Freitreppen stehen im Ring die Großen des Reichs - vor allen diesen hat er den Boten abgefertigt. Der Bote hat sich gleich auf den Weg gemacht; ein kräftiger, ein unermüdlicher Mann; einmal diesen, einmal den andern Arm vorstreckend schafft er sich Bahn durch die Menge; findet er Widerstand, zeigt er auf die Brust, wo das Zeichen der Sonne ist; er kommt auch leicht vorwärts, wie kein anderer. Aber die Menge ist so groß; ihre Wohnstätten nehmen kein Ende, öffnete sich freies Feld, wie würde er fliegen und bald wohl hörtest Du das herrliche Schlagen seiner Fäuste an Deiner Tür. Aber statt dessen, wie nutzlos müht er sich ab; immer noch zwingt er sich durch die Gemächer des innersten Palastes; niemals wird er sie überwinden; und gelänge ihm dies, nichts wäre gewonnen; die Treppen hinab müßte er sich kämpfen; und gelänge ihm dies, nichts wäre gewonnen; die Höfe wären zu durchmessen; und nach den Höfen der zweite umschließende Palast; und wieder Treppen und Höfe; und wieder ein Palast; und so weiter durch Jahrtausende; und stürzte er endlich aus dem äußersten Tor - aber niemals, niemals kann es geschehen - liegt erst die Residenzstadt vor ihm, die Mitte der Welt, hochgeschüttet voll ihres Bodensatzes. Niemand dringt hier durch und gar mit der Botschaft eines Toten. - Du aber sitzt an Deinem Fenster und erträumst sie Dir, wenn der Abend kommt.

Aus: Franz Kafka. Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Nach der Kritischen Ausgabe herausgegeben von Hans-Gerd Koch. Band 1. Franz Kafka. Ein Landarzt und andere Drucke zu Lebzeiten, Frankfurt am Main 1994, S. 221-222. (= Fischer Taschenbuchverlag Bd. 12441)

Thema Nr. 7

Die folgende Rede von Paul Celan (geboren 1920 in Czernowitz, früher rumänisches, heute ukrainisches Gebiet, gestorben 1970) aus dem Jahr 1958 ist nicht nur im Hinblick auf die Poetik Celans von besonderem Gewicht, sondern sie zeigt auch eine Auseinandersetzung mit anderen zeitgenössischen Positionen.

Analysieren Sie diesen Text und stellen Sie ihn in den Kontext der Nachkriegslyrik!

ANSPRACHE
**ANLÄSSLICH DER ENTGEGENNAHME DES
LITERATURPREISES DER FREIEN HANSESTADT BREMEN**

Denken und Danken sind in unserer Sprache Worte ein und desselben Ursprungs. Wer ihrem Sinn folgt, begibt sich in den Bedeutungsbereich von: »gedenken«, »eingedenk sein«, »Andenken«, »Andacht«. Erlauben Sie mir, Ihnen von hier aus zu danken.

Die Landschaft, aus der ich – auf welchen Umwegen! aber gibt es das denn: Umwege? –, die Landschaft, aus der ich zu Ihnen komme, dürfte den meisten von Ihnen unbekannt sein. Es ist die Landschaft, in der ein nicht unbeträchtlicher Teil jener chassidischen Geschichten zu Hause war, die Martin Buber uns allen auf deutsch wiedererzählt hat. Es war, wenn ich diese topographische Skizze noch um einiges ergänzen darf, das mir, von sehr weit her, jetzt vor Augen tritt, – es war eine Gegend, in der Menschen und Bücher lebten. Dort, in dieser nun der Geschichtslosigkeit anheimgefallenen ehemaligen Provinz der Habsburgermonarchie, kam zum erstenmal der Name Rudolf Alexander Schröders auf mich zu: beim Lesen von Rudolf Borchardts »Ode mit dem Granatapfel«. Und dort gewann Bremen auch so Umriß für mich: in der Gestalt der Veröffentlichungen der Bremer Presse.

Aber Bremen, nähergebracht durch Bücher und die Namen derer, die Bücher schrieben und Bücher herausgaben, behielt den Klang des Unerreichbaren.

Das Erreichbare, fern genug, das zu Erreichende hieß Wien. Sie wissen, wie es dann durch Jahre auch um diese Erreichbarkeit bestellt war.

Erreichbar, nah und unverloren blieb inmitten der Verluste dies eine: die Sprache.

Sie, die Sprache, blieb unverloren, ja, trotz allem. Aber sie mußte

nun hindurchgehen durch ihre eigenen Antwortlosigkeiten, hindurchgehen durch furchtbares Verstummen, hindurchgehen durch die tausend Finsternisse todbringender Rede. Sie ging hindurch und gab keine Worte her für das, was geschah; aber sie ging durch dieses Geschehen. Ging hindurch und durfte wiederzutage treten, »angereichert« von all dem.

In dieser Sprache habe ich, in jenen Jahren und in den Jahren nachher, Gedichte zu schreiben versucht: um zu sprechen, um mich zu orientieren, um zu erkunden, wo ich mich befand und wohin es mit mir wollte, um mir Wirklichkeit zu entwerfen.

Es war, Sie sehen es, Ereignis, Bewegung, Unterwegssein, es war der Versuch, Richtung zu gewinnen. Und wenn ich es nach seinem Sinn befrage, so glaube ich, mir sagen zu müssen, daß in dieser Frage auch die Frage nach dem Uhrzeigersinn mitspricht.

Denn das Gedicht ist nicht zeitlos. Gewiß, es erhebt einen Unendlichkeitsanspruch, es sucht, durch die Zeit hindurchzugreifen – durch sie hindurch, nicht über sie hinweg.

Das Gedicht kann, da es ja eine Erscheinungsform der Sprache und damit seinem Wesen nach dialogisch ist, eine Flaschenpost sein, aufgegeben in dem – gewiß nicht immer hoffnungsstarken – Glauben, sie könnte irgendwo und irgendwann an Land gespült werden, an Herzland vielleicht. Gedichte sind auch in dieser Weise unterwegs: sie halten auf etwas zu.

Worauf? Auf etwas Offenstehendes, Besetzbares, auf ein ansprechbares Du vielleicht, auf eine ansprechbare Wirklichkeit.

Um solche Wirklichkeiten geht es, so denke ich, dem Gedicht. Und ich glaube auch, daß Gedankengänge wie diese nicht nur meine eigenen Bemühungen begleiten, sondern auch diejenigen anderer Lyriker der jüngeren Generation. Es sind die Bemühungen dessen, der, überflogen von Sternen, die Menschenwerk sind, der, zeitlos auch in diesem bisher ungeahnten Sinne und damit auf das unheimlichste im Freien, mit seinem Dasein zur Sprache geht, wirklichkeitswund und Wirklichkeit suchend.



Herbst 2002

Einzelprüfungsnummer: 62312

Seite: 10

Thema Nr. 8

Günter Grass' *Die Blechtrommel* als moderner Schelmenroman